

Alles scheint möglich

Tagebuch einer Osttimorreise

Vom 15. April bis zum 9. Mai 2006 besuchte der Autor Osttimor und wurde so Zeuge der jüngsten politischen Unruhen in Dili. Im folgenden sein persönlicher Bericht über die Ereignisse.

Manuel Schmitz

Eigentlich hätte ich beim Anblick der Rauchsäule über dem Regierungsviertel nicht überrascht sein dürfen. Seit fünf Tagen bereits demonstrierten desertierte Soldaten in den Straßen der Hauptstadt Dili und noch hatte die timoresische Regierung kein Entgegenkommen signalisiert. Stattdessen hatte Premierminister Mari Alkatiri angeblich verkündet, er treffe keine Entscheidungen unter dem Druck der Straße und die Regierung werde bei ihrer bisherigen Haltung gegenüber den Forderungen der desertierten Soldaten bleiben. Währenddessen wurden die Einwohner von Dili langsam unruhig. Immer mehr brachten ihre Familien in die Berge.

waren vorgefahren, offenbar wurden die UN-Mitarbeiter eingesammelt; vor den Häusern standen Nachbarn (fast nur Männer) und diskutierten aufgeregt. Ich versuchte zu telefonieren, doch das Mobilfunknetz war ausgeschaltet. In der Hotelhalle informierte mich der Hotelmanager, die Demonstranten hätten versucht, den Regierungspalast anzuzünden, die Sicherheitskräfte hätten daraufhin das Feuer eröffnet, es habe Tote und Verletzte gegeben und alle Ausländer seien aufgefordert, vorerst in ihren Hotels zu bleiben. Während die Hotelgäste etwas ratlos herumstanden, noch unsicher wirkten, was von dem allem zu halten sei, war den timoresischen Hotelangestellten die Angst anzumerken. War dies nur ein Protest, der aus dem Ruder gelaufen war, oder der Auftakt zu einem Bürgerkrieg? Beides schien möglich.

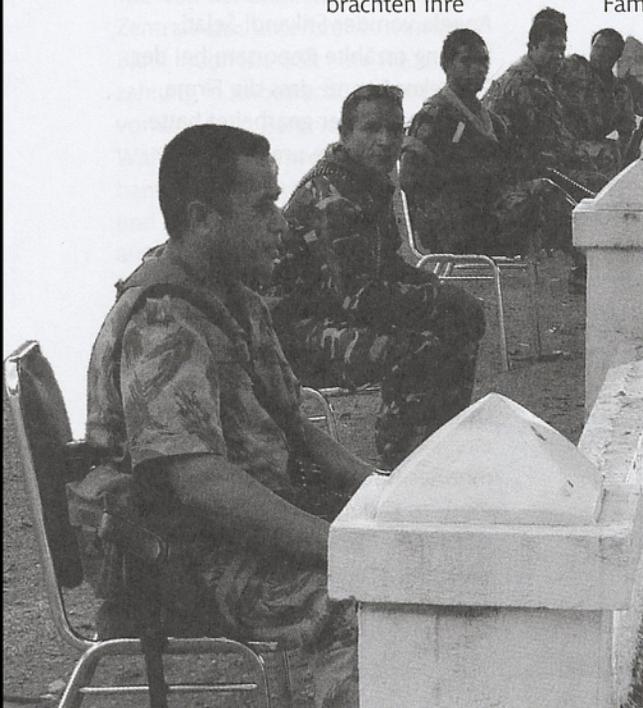
Bürgerkrieg? Als ich vor zwei Wochen in Osttimor angekommen war, wusste ich zwar von Spannungen innerhalb der Armee, doch dies schien mir ein militärisches Problem zu sein. Schließlich hatten die Osttimoresen fast ein Vierteljahrhundert für ihre Unabhängigkeit von Indonesien gekämpft und dabei ein erstaunliches Maß an Einigkeit und Patriotismus gezeigt, so dass sie wohl kaum nun, da sie das indonesische Joch endgültig abgeschüttelt hatten, aufeinander losgehen würden. Dachte ich zumindest. Offenbar war die Wirklichkeit vor Ort jedoch etwas komplizierter.

In der Armee rumort es

In den 1.400 Mann starken Streitkräften Osttimors, hervorgegangen aus der Guerillaarmee Falintil, hatte es schon seit Monaten rumort. Schlechte Bezahlung und mangelnde innere Führung hatten zu einer generellen Unzufriedenheit innerhalb der Institution geführt. Besonders die Soldaten aus dem Westen der Inselhälfte fühlten sich gegenüber ihren Kameraden aus den drei östlichen Distrikten Lautem, Baucau und Viqueque benachteiligt. Soldaten aus dem Osten würden bei Beförderungen bevorzugt, so der Hauptvorwurf der Frustrierten. Zunächst hatten Armeeangehörige aus dem Westen sich mit einer Petition an die Regierung gewandt, waren dort jedoch auf taube

Nur Protest oder Auftakt zum Bürgerkrieg?

Es lag also schon seit einer Woche eine gewisse Spannung in der Luft, und doch, als ich am Mittag des 28. April auf den Balkon meines Hotelzimmers trat und eine dicke schwarze Rauchwolke über dem Stadtzentrum aufsteigen sah, war ich vollkommen perplex. Ich beugte mich vor, um einen Blick auf die Straße zu werfen: UN-Fahrzeuge



Soldaten in Dili

Foto: Manuel Schmitz

Der Autor ist Politikwissenschaftler und promoviert über den Osttimorkonflikt (1975-1999). Er lebt und arbeitet in Brüssel.

Ohren gestoßen. Im Februar verließen dann 591 Soldaten (später sollen sich den so genannten petitioners noch drei weitere angeschlossen haben) ihre Kasernen, um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen. Nach Zusagen der Regierung, man werde die Vorwürfe untersuchen, kehrten die petitioners jedoch kurz darauf wieder in die Baracken zurück, nur um kurz darauf erneut zu desertieren. Sie hatten offenbar den Eindruck gewonnen, nicht ihre Forderungen würden untersucht, sondern ihr unerlaubtes Entfernen von der Truppe. Am 17. März entließ daraufhin der Oberkommandierende der Armee, Taur Matan Ruak, die rund 600 Soldaten aus dem Dienst.

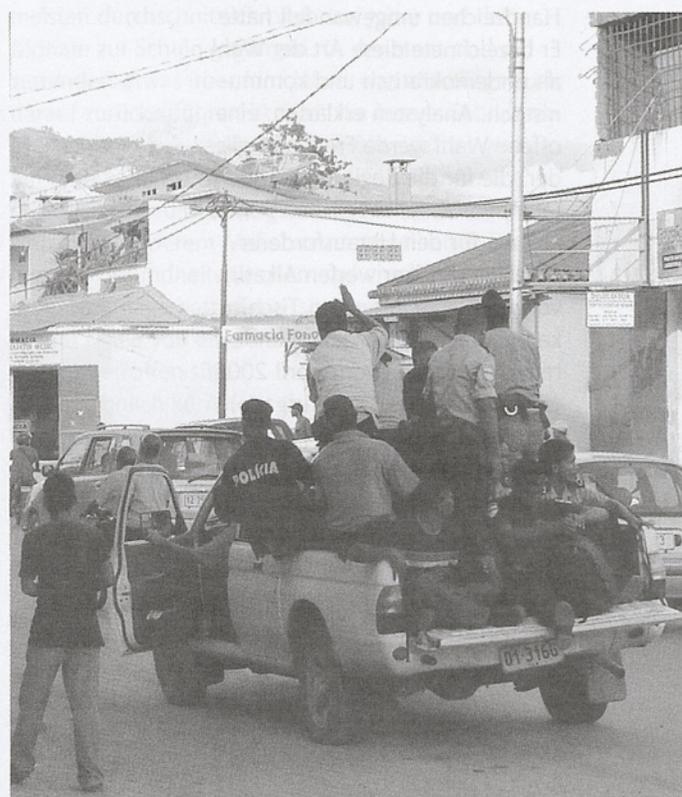
Die folgenden Wochen können wohl kaum als Lehrbeispiel politischen Krisenmanagements bezeichnet werden. Mal signalisierte die Regierung Entgegenkommen, dann wieder zeigte sie sich unnachgiebig. Ihr Standpunkt blieb völlig unklar, was sich gut an dem folgenden Zitat aus der Timor Leste Sun vom 17. April belegen lässt. Dort heißt es: »... Alkatiri said that the government maintains its position in supporting Ruak's decision to expel the soldiers, while the state will contain to maintain its position that the decision was wrong and unjust.« Die Regierung unterstützt eine Entscheidung, die der Staat für falsch hält? Wer sollte das noch verstehen?

Währenddessen entwickelte das Thema des Ost-West-Gegensatzes eine gewisse Eigendynamik innerhalb der timoresischen Gesellschaft. Die Unterscheidung zwischen den Firaku, den Bewohnern des östlichen Teils Osttimors, und den Kaladi, den Bewohnern des westlichen Teils, schien bislang nur eine untergeordnete Rolle im öffentlichen Leben des Landes gespielt zu haben. Letztlich ging es hier um die Frage, wer mehr unter der indonesischen Besatzung gelitten und wer mehr für die Befreiung des Landes geleistet habe, die Einwohner des Westens oder des Ostens. Dieser Streit um den historischen Lorbeerkrantz war bislang mehr oder weniger ernsthaft ausgetragen worden, drohte jetzt jedoch an Bedeutung zu gewinnen. Es darf nicht vergessen werden, dass Osttimor das ärmste Land Asiens ist, konfrontiert mit einer Vielzahl sozialer Probleme. Hinzu kommt, dass die hohen Erwartungen an die Unabhängigkeit sich bisher nicht für alle gleichermaßen erfüllten. So produziert der Nationenbildungsprozess Gewinner und Verlierer, was zum Konfliktpotential innerhalb der timoresischen Gesellschaft beiträgt. Der Ost-West-Gegensatz mag für die Verlierer und die Frustrierten des neuen Osttimors nur ein Vorwand sein, ihrem Unmut freien Lauf zu lassen, doch dies macht den Konflikt nicht weniger gefährlich.

Die allgemeine Frustration erklärt auch, warum die gewalttätigen Auseinandersetzungen nicht auf Demonstranten und Sicherheitskräfte beschränkt blieben. Bei den Ausschreitungen am Wochenende des 28. und 29. April sollen nicht nur mindestens fünf Personen getötet und über 70 verletzt, sondern

auch über hundert Häuser angezündet worden sein. Offenbar sind Nachbarn aus den verschiedenen Landesteilen, die in Dili in denselben Vororten wohnen, aufeinander losgegangen.

Als unmittelbare Reaktion auf die Ausschreitungen vom 28. April floh ein Großteil der Einwohner Dilis aus der Stadt. Die Menschen suchten Zuflucht bei Verwandten in den Bergen, campierten auf Kirchengeländen oder in den Straßen der umliegenden Ortschaften. Alle hatten Angst. Diese Angst wurde befeuert von Gerüchten: Es gebe einen Konflikt zwischen Polizei und Militär hieß es, und verschiedene Polizeieinheiten hätten sich den petitioners angeschlossen, um zusammen mit diesen Dili anzugreifen. Die Erinnerung an 1999, als nach dem Unabhängigkeitsreferendum pro-indonesische Milizen Dili verwüsteten, schien noch sehr lebendig zu sein. So normalisierte sich die Situation auch während der nächsten Tage nicht. Die Stadt blieb weitgehend leer, die Ungewissheit dauerte an und von einer Normalisierung war nichts zu spüren.



Polizisten verlassen die Stadt ...

Foto: Manuel Schmitz

Ich verließ Dili am 9. Mai. Mittlerweile hatte die Regierung eine neue Kommission eingesetzt, die die Vorwürfe der desertierten Soldaten untersuchen soll. Zu neuen Gewalttätigkeiten war es nicht mehr gekommen und bei meinem Abschied herrschte Ruhe in der Hauptstadt. Aber die Frage, ob dies ein erstes Zeichen einer Lösung des Konflikts oder doch die Ruhe vor dem Sturm sei, wollte mir keiner meiner timoresischen Gesprächspartner beantworten.